

### **Pfarrer Gustav Wedig**

Er war geboren am 2. Februar 1883 und zum Priester geweiht am 6. Februar 1910. Die Russen haben ihn verschleppt, und im April 1945 ist er am Kaspischen Meer gestorben.

Eine Frau aus seiner Gemeinde schreibt über ihn, sein und seiner Gemeinde Schicksal:

„Er war ein sehr feiner Mann, der es mit allem und jedem verstand, selbst mit Wind und Wetter. Gebürtig war er in Seeburg. Eine Zeitlang war er als Kuratus in Süßenberg, Kreis Heilsberg, tätig, und anschließend (seit 1926. D. Her.) waltete er seines Amtes als Pfarrer von Sturmhübel.

Unser Dörflein und die dazugehörigen Nachbargemeinden waren auf religiösem Gebiet ziemlich lau geworden. Den richtigen Schwung da hineinzubringen, hat ihn wirklich viel Mühe gekostet. Zweimal hat er sogar in seiner eindrucksvollen Predigt geweint auf der Kanzel. Und dieses verfehlte seine Wirkung nicht, es hat selbst den lauesten Christen nachdenklich gestimmt. - Überhaupt konnte man unserem Herrn Pfarrer so gar nichts übelnehmen. In seiner so feinen Art sagte er jedem humorvoll das, was er sagen mußte, und er kam dahin, wo er wollte. Einmal ging mein Vater Bernhard Kutschki die Pacht bezahlen an unseren Herrn Pfarrer. Als er hereinkam, empfing er ihn denn gleich mit den Worten: ‚Na, Herr Kutschki, was rauchen Sie da für’n Mist?‘ ‚Eine aus meiner Wochentagskiste, Herr Pfarrer.‘ ‚Dann legen Sie die man gleich fort, ich spendiere Ihnen eine andere.‘ ‚Na, das wußte ich ja!‘ Einer freute sich,



**Pfarrer Gustav Wedig**

daß er eine gute Festtagszigarre bekam, der andere, daß er eine weniger in der Kiste hatte.

Unser Herr Pfarrer Wedig war sehr für Geselligkeit. Öfters ging er auch mal zum Herrn Pfarrer Marquardt, Plausen. Dieses war nur 4 km von Sturmhübel entfernt. Manchmal durften wir ihn dann gelegentlich abholen mit unserem Auto. So fuhren wir dann gegen Abend nach Bischofstein, um unsere Geschäfte zu erledigen. (Mein Mann ist Tischlermeister, wir hatten daheim eine Bau-, Sarg- und Möbeltischlerei.) Anschließend fuhren wir dann über Plausen nach Sturmhübel, mein Mann und meine Wenigkeit. Als wir in Plausen ankamen, spendierte Herr Pfarrer Marquardt dann gleich ein Glas Wein und 'ne Zigarre. (Denn gastfreundschaftlich und spendabel waren wir Erländer ja nur einmal, und das war immer.)

Der Vetter meines Mannes, jetziger Pfarrer Aloys Nieswandt, Vornbach am Inn über Passau, kam manchmal als Theologe zu Ferien zu uns. Einmal waren die Ferientage nur kurz, und er hatte im Pfarrhaus keinen Besuch gemacht. Da kam Herr Pfarrer Wedig zu uns und fragte ihn, ob er denn die hl. Schrift nicht kenne. ‚Jawohl, Herr Pfarrer!‘ ‚Nun, da steht doch geschrieben: ‚Wenn du in einen Ort kommst, wo eine Kirche steht, so geh hin und zeige dich dem Priester. Kennen Sie diese Stelle nicht?‘ Und er lud ihn für Sonntag zum Entenbraten ein. Ja, das war unser Herr Pfarrer Wedig, den alle lieb und gern hatten. Stets war er der Retter in Not. Wenn jemand sehr krank war, und die Kunst des Arztes versagte, dann gingen wir zu unserem Herrn Pfarrer. Er hatte mehrere Bände von Pfarrer Kneipp (so ungefähr hieß er wohl), und diese Wasserkuren haben unter seiner Anordnung stets zum guten Erfolg geführt. Doch an die große Glocke wurde letzteres nicht gebracht. Es blieb unter uns.

Im Herbst 1944 ging ich einmal zu unserem Herrn Pfarrer und wollte ihn um eine hl. Messe bitten. Er hackte Holz, was sonst stets der Küster tat. Ich wunderte mich sehr darüber. ‚Ja‘, sagte er, ‚das tue ich jetzt jeden Tag, um mich darin zu üben, damit ich beim Russen bestehen kann; denn der Russe braucht keine Herren, sondern nur Arbeiter.‘ Und so war es auch. Die Vorahnung hat sich bestätigt.

Als unsere gute Nachbarin so sterbenskrank war, dann aber mit Gottes Hilfe zur Freude der Angehörigen wieder gesund wurde, sagte unser Herr Pfarrer: ‚Wohl dem, der heute noch sterben kann; wo und wie wir sterben werden, ist noch ungewiß.‘ Und wie hat er uns immer wieder ermuntert von der Kanzel, auch im Januar 1945. ‚Die Mutter Gottes von Heiligelinde wird uns bestimmt beschützen. Wir sollen nur ruhig daheimbleiben, es ist egal, ob wir auf der Landstraße zugrunde gehen oder zu Hause sterben.‘ Und wenn man dann aus der Kirche kam, war man so gestärkt, getröstet und gefestigt. ‚Wir bleiben daheim.‘ Es kam anders.

Am 28. Januar 1945 mußten wir unsere Heimat verlassen. Gemeinsam mit unserem Herrn Pfarrer verließ unsere Gemeinde das Dorf um 23.00 Uhr nachts. Der Schnee knirschte unter den Schuhen. Unser Herr Pfarrer Wedig blieb gleich in Wuslack und erlebte dort den Russeneinmarsch. Dann wurde er nach Bischofstein geholt, und im Hotel Kronprinz auf dem Hof, gegenüber der Apotheke, hat er dann für die Russen Holz gehackt. Und einige Wochen später traf ihn dann meine Schwester und noch viele andere Mädels unserer Pfarrgemeinde in Rußland im Ural wieder. Im April 1945 ist er dann von diesem Erdenleid erlöst worden. Ebenso meine Schwester und noch viele andere Mädels aus unserer Heimat. Einige sind zurückgekommen und teilten uns letzteres mit.“

Wie aus den Erinnerungen jener Frau hervorgeht, war Pfarrer Wedig umgänglich und gesprächig. Er wußte viele Neuigkeiten aus dem Erm-land und konnte prächtig die Schnurren des guten Pfarrers Stuhmann in Tolksdorf wiedergeben, bei dem er Kaplan gewesen war.

Die Schwester seines Vorgängers Franz Dobberstein war in der Gemeinde verheiratet und naturgemäß früher viel im Pfarrhaus gewesen. Aus ihrem Bericht über ihn führe ich an:

„Wie oft haben viele und ich gesagt: ‚An Pfarrer Wedig ist ein Offizier verlorengegangen. Er hatte ein sehr forsches Auftreten.‘“ Auch sie spricht von dem schweren Arbeitsfeld und vielen Enttäuschungen und Opfern. Gleich bei der ersten Begegnung sagte er zu ihr, sie möchte doch wie früher das Pfarrhaus als Heimat betrachten und auch weiterhin das Fuhrwerk dort unterfahren. Sie erklärt, selten so ein gastfreies Haus kennengelernt zu haben. „Im engsten Kreis lebten sie bescheiden und äußerst einfach. Sobald irgendein Gast kam, wurde das Letzte gegeben.“ Seine Nachbarn, Pfarrer Marquardt in Plausen, Zagermann in Glockstein und Ludwig in Santoppen - alle erschossen - waren recht oft Gast in seinem Hause. Dazu noch Verkehr aus der Gemeinde. „Wenn die Eltern manchmal nicht zugesteuert hätten und gute Freunde, dann hätte es manchmal dumm ausgesehen. Ich glaube, es ging dort selten einer aus der Pfarrei, dem nichts angeboten worden war. Die Zigarrenkiste stand immer bereit.“ Die Erzählerin denkt gerne zurück an die schönen Weihnachtsfeiern und das fröhliche „Schmackostern“ im Pfarrhaus. „Der Erm-länder betete bei Tisch nur, wenn es auch Kartoffeln gab, erst dann war es ihm eine richtige Mahlzeit. Bei Wedigs wurde auch beim Frühstück gebetet. Auf seiner ersten Kaplanstelle hatte ihm der alte Pfarrer gesagt: ‚Morgens der Kaffee ist die erste Gabe Gottes‘, und bei ihm wurde gebetet, auch mich hat er dazu angehalten.“

Seine Mutter wurde bei ihm 93 oder 94 Jahre alt und hat, obwohl schon recht schwach, ihn bei seinem 25jährigen Priesterjubiläum zur Kirche begleitet. „Er war wirklich ein Priester, wie er sein sollte, ein Beichtvater und Berater. Wie konnte er sich manchmal in der Predigt erregen, wenn in der Gemeinde Übles geschehen war! Stundenlang schmückte er vor hohen Festtagen selbst mit der Schwester die Altäre,

sie waren dann ein Lichter- und Blumenmeer. Er wußte auch Scherze zu machen.“

„Als während einer Mission die Standespredigt für die Jungfrauen war, versteckte sich ein Jüngling oben auf dem Chor. Herr Pfarrer hatte ihn bald erspäht und setzte sich auf den Platz, wo der Junge unter der Bank huckte. Der mag gar nicht schlecht geschwitzt haben.“ Für Einkehrtage und Exerzitien stellte er die Räume der Pfarrei zur Verfügung und sorgte darin auch für die Verpflegung. Wenn im Gebrauch der Beichtaushilfe sich Trägheit zeigen wollte, sagte er u. a.: „Es wird die Zeit kommen, da ihr gern in die Kirche gehen wollt und könnt es nicht, da auch kein Geistlicher euch die Sterbesakramente reichen kann. Darum nützt jede Gelegenheit aus!“ Wie recht sollte er behalten!

Am 25. Januar hielt er den letzten Gottesdienst. „Die schwere Stunde ist gekommen. Seid tapfer!“, so ermutigte er. Er erteilte allen die Generalabsolution und forderte alle auf, zur hl. Kommunion zu gehen. Dann machte er sich mit den Sturmhüblern auf den Weg. Sie kamen aber nicht weit, nach Schönwalde oder nach Wuslack, und gerieten dort in die Hände der Russen. Nach Mitteilung einer Frau, die in Korschen bei den Russen arbeiten mußte, hat Pfarrer Wedig dort einer anderen Frau einen Zettel an seine Schwester in Sturmhübel übergeben. Er ist also vorübergehend dort gewesen, vielleicht nur auf dem Transport. Dieser hat ihn bis ans Kaspische Meer gebracht. Eine Frau schreibt, daß ihre Nichte mit Pfarrer Wedig über dieses Meer nach dem Kaukasus übersetzt worden sei. Er war damals schon schwer krank. Die Nichte hat ihn noch nach dem Tode gesehen. Ein Heimkehrer gab im Heimkehrerlager Bethel bei Bielefeld an, daß er im Mai 1945 in Krasnowodzk an Schwäche verstorben ist. (Krasnowodzk liegt am Kaspischen Meer, gegenüber Baku. D. Her.)